

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 104 (1978)  
**Heft:** 50

**Artikel:** Sonnenklar  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-617494>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das verlorene Glück – ein modernes Märchen

Als ich eines Morgens aufwachte, wusste ich, dass ich in der Nacht einen wunderbaren Traum hatte. Aber mein Gedächtnis, von der Zeit leicht angenagt, versagte mir die Erinnerung. So sehr ich mich auch anstrengte, der Traum war weg, verschwunden. Einzig die Gewissheit, dass es sich um einen einzigartigen, wunderbaren Traum gehandelt hatte, blieb mir. Und das war mir zuwenig. Es mischte sich in die Freude, dass mir ein derartiges Erlebnis zuteil geworden war, rasch Trauer über den Verlust. Ich war untröstlich; hilflos durchstreifte ich die Wohnung in der stillen Hoffnung, der Traum habe sich irgendwo versteckt und liesse sich bei einiger Hartnäckigkeit finden. Ich suchte vergebens.

Während der nächsten Nächte träumte ich immer wieder denselben wunderbaren Traum, den ich beim Erwachen bereits vergessen hatte. Zuletzt rief ich in meiner Verzweiflung das städtische Fundbüro an und fragte, ob nicht ein Traum abgegeben worden sei.

«Ein was?» fragte der Mann verblüfft und in der Meinung, er habe sich verhört. Ich wiederholte: «Ist bei Ihnen zufällig ein Traum abgegeben worden?» «Sparen Sie sich gefälligst Ihre blöden Witze für andere Gele-

genheiten», rief der Mann nun verärgert in die Muschel, dass mein Ohr dröhnte, und legte auf.

Da meine Niedergeschlagenheit über den Verlust von Tag zu Tag wuchs, setzte ich auf eine andere Möglichkeit, meinen Traum wiederzufinden: ich gab ein Inserat auf.

Die dem Erscheinen folgenden Tage verbrachte ich zu Hause, um ja den Anruf des möglichen Finders nicht zu verpassen. Doch das Telefon blieb stumm. Trotzdem gab ich nicht klein bei. Jeden Abend harrte ich weiter auf ein Wunder, keinen Augenblick liess ich den Telefonapparat aus den Augen. Da schreckte mich die Wohnungsklingel auf. Hoffnungsfroh hastete ich zur Tür; vielleicht will der Finder den Traum persönlich überbringen, dachte ich mir.

Draussen stand der Hauswart und fragte, ob er mich sprechen könne. Ich bat ihn in die Stube, wo wir uns setzten. «Ich will es kurz machen», sagte er, «es sind von den Mietern über und unter Ihnen wiederholt Klagen eingegangen, dass Sie nachts laute Gespräche führen, offenbar mit einer weiblichen Person, die nicht gerade zimperlich ist. Sollten Sie und der Besuch weiterhin die Nachtruhe anderer stören, so

müsste ich beim Hausbesitzer die Kündigung beantragen.»

Ich schwieg, um mich nicht mit dem Eingeständnis, es habe gar nie eine Dame bei mir übernachtet, lächerlich zu machen oder dem Verdacht auszusetzen, ich würde lügen.

Der Hauswart war kaum gegangen, da läutete das Telefon. Eine Frauenstimme meldete sich und sagte: «Wann können wir uns treffen? Ich bin der Traum, den Sie suchen.»

Zur vereinbarten Zeit begab ich mich in das bezeichnete Café und wartete. Bald ging die Tür auf und herein trat eine junge Blondine mit schwarzen, feurigen Augen und einem üppigen Busen. Ohne zu zögern schritt sie, sich in den Hüften wiegend, auf meinen Tisch zu und sagte mit einer tiefen Stimme wie einst Zarah Leander: «Bin ich's, oder bin ich's nicht?»

«Ich weiss wahrhaftig nicht», stotterte ich.

«Spielt keine Rolle, Sie sind

überrascht und verlegen», sagte die Blondine, «übrigens: ich heisse Fa. Riechen Sie einmal an mir.»

Ich beugte mich gehorsamst zu ihr hinüber und sog den Duft, der ihrer Haut entströmte, ein.

«Die wilde Frische der Seife Fa», betonte die Blondine selbstbewusst.

«Seife Fa?» fragte ich verwirrt. «Sehen Sie denn nie fern?»

«Ich habe gar keinen Apparat.»

«Ach so», sagte die Blondine Fa, stand auf und fügte, während sie die Handtasche an sich nahm, abschätzig hinzu: «Tut mir leid, aber ich gebe mich nicht mit ungebildeten Männern ab.»

Zu Hause angekommen, öffnete ich zerknirscht den Briefkasten. Es lag ein eingeschriebener Brief darin. In schlimmer Vorahnung riss ich den Umschlag auf: Es war die Kündigung.

Seit einem Jahr wohne ich nun in einem neuerbauten Wohnblock, wo jeder jeden hört, der eigene Lärm also nicht mehr auffällt, eher die kurzen Momente der Stille. Täglich sehe ich mir im Fernsehen die Werbespots an, träume dann nachts von der Blondine Fa und hoffe, dass sie sich wieder meldet.

Diesmal könnte ich mich mit ihr geistvoll unterhalten.

statt Autorost ...



**BEROPUR**

bei Ihrem Fachmann

### Pardon!

«Ach bitte», fragt der Fremde den jungen Mann, «können Sie mir wohl sagen, wo hier die Universität ist?»

«Tut mir leid, ich bin selbst Student ...»

### Sonnenklar

«Hast du die Notiz gelesen? Da heisst es, dass Whisky mehr Menschen tötet als Kugeln.»

«Natürlich! Wer hat je gehört, dass Kugeln Whisky trinken?»

Heinrich Wiesner

## Kürzestgeschichte

### Unterstützung

Zwischen zwei und sechs Jahren wurde mein Plattfuss durch klobige Fussstützen, Lederstahlkonstruktion, zum Hohlfuss geformt. Später hat sich der Hohlfuss unter Schmerzen zum Senkfuss zurückgebildet, was, hätte ich's nicht bleiben lassen, unnötigerweise wieder zu Fussstützen geführt haben würde, womit ich wenigstens die Podiatrie unterstützt hätte.



«Was ich denke, äussere ich nicht einfach in Selbstgesprächen – aber ich möchte, dass die Leute wissen, was ich denke!»